

AGNES BECKER
TOBIAS RUFF
BERNHARD SUTTNER

WIR HABEN GENUG!

Warum das gute Leben jenseits
von Konsumismus, Wachstumswahn
und Überfluss liegt

*Eine
Streitschrift*



 oekom



AGNES BECKER (geb. 1980) ist Landesvorsitzende der ÖDP Bayern. Als Gesicht der Kampagne »Rettet die Bienen!«, des mit über 1,7 Millionen Unterstützer*innen erfolgreichsten Volksbegehrens in der bayerischen Geschichte, wurde sie weit über Bayern hinaus bekannt. Die Tierärztin ist Vorsitzende der ÖDP-Fraktion im Kreistag des Landkreises Passau.



TOBIAS RUFF (geb. 1976) ist neben Agnes Becker Co-Landesvorsitzender der ÖDP Bayern. Der Diplom-Forstingenieur und Gewässerökologe ist Stadtrat in der bayerischen Landeshauptstadt und Vorsitzender der Fraktion ÖDP/München-Liste. Er war u. a. Sprecher des erfolgreichen Münchner Bürgerbegehrens »Grünflächen erhalten«.

Inhalt

Vorwort von Niko Paech 7

Einleitung: Warum wir gewinnen, wenn wir verzichten 9

Schönheit und Wildnis statt Massenaussterben!

Wir verzichten gern auf weitere Expansion der
Gattung Homo sapiens 17

**Zukunft für unsere Kindeskinde,
Selbstachtung uns Lebenden!**

Wir verzichten gern auf Bequemlichkeit und
kurzfristige Gewinne 25

Artgerechtes Leben für unsere Mitgeschöpfe!

Wir verzichten gern auf Tierquälerei
und Massentierhaltung 33

Mehr Zeit für Familie, Beziehung und echte Erlebnisse!

Wir verzichten gern auf das Hamsterrad 41

Stabile Demokratie durch konsequente Ökopolitik!

Wir verzichten gern auf schwache Politik und Ökodiktatur 51

Sauberes Wasser für alle!

Wir verzichten gern auf Verschwendung und Vergiftung
unseres kostbarsten »Rohstoffs« 59

Lebensfreundliche Städte und Regionen!

Wir verzichten gern auf Megaurbanisierung, soziale Spaltung
und Flächenversiegelung 67

Mehr Macht und Selbstwirksamkeit dem Souverän!

Warum wir alle gewinnen, wenn die Mächtigen auf Macht
verzichten 75

Lebenssinn und Zufriedenheit durch Verantwortung!

Wir verzichten gern auf Despotie und Krone 83

Nachwort von Walter Spielmann 91

Vorwort

von Prof. Dr. Niko Paech

Das geneigte Nachhaltigkeitspublikum wird mit diesem Buch eine Überraschung erleben. Dermaßen unverblümt auf die Notwendigkeit umfassender Anspruchsmäßigungen hinzuweisen, verlangt Mut, den man am wenigsten von Autoren erwartet hätte, die nicht verhehlen, im politischen Wettbewerb zu stehen. Der Kampf um Wählerstimmen und mediale Aufmerksamkeit ist längst zu einem Schaulaufen sich überbietender Wohlstandsgießkannen degeneriert. Und das wirkt sich katastrophal auf die Chancen aus, dass von politischer Seite Impulse für das dringend erforderliche Überlebensprogramm ausgehen. Wer es als Parteienvertreter wagt, ohne vorher zehnmals beglaubigte Wohlstandsgarantie – »mehr, schneller, bequemer, billiger«, wie es an einer Stelle des Buches treffend heißt – von Nachhaltigkeit oder Klimaschutz zu sprechen, wird aus der öffentlichen Wahrnehmung verbannt oder riskiert übelste Bezeichnungen, die von antisozialer Gesinnung bis zum Ökodiktaturvorwurf reichen.

Unbändige Angst vor einem derartigen Abseits hat die Politik in ein Labyrinth technologischer Abenteuer getrieben, stets versehen mit dem Versprechen, damit die ökologische Zukunftsbständigkeit mit Wachstum vereinen zu können. Die Folgen dieser grün angepinselten Fortschrittsreligion sind so verheerend, dass sie jeder mit eigenen Augen wahrnehmen kann, sofern er den Blick vom Smartphone in die analogen Landschaften schweifen lässt.

Dieses Buch lässt hoffen, weil darin politische Akteure zu Wort kommen, die sich nicht um unpopuläre und deshalb oft unterdrückte Sachverhalte herumdrücken. Mehr noch: Die argu-

mentative Eleganz und Schlüssigkeit, mit der begründet wird, dass Verzicht – tatsächlich: Sie schrecken nicht einmal vor dem V-Wort zurück! – in der aktuellen Situation mit vielen Gewinnen an Lebensqualität und Sinnstiftung einherginge, ist beeindruckend. Den Leser erwartet ein strukturierter Überblick, der nicht nur wichtige Grundlagen des Suffizienzdiskurses vermittelt, sondern landläufige Einwände gegen eine Politik der Mäßigung sauber dekonstruiert. Damit könnte sich eine Tür öffnen: Vielleicht erreicht die Debatte darüber, wie legitim eine wachstumssträchtige Daseinsform überhaupt sein kann, endlich auch die politische Ebene.

Niko Paech (geb. 1960) ist Diplom-Volkswirt und prominentester Vertreter der Postwachstumsökonomie. Autor unter anderem der Bücher Befreiung vom Überfluss, All you need is less (zusammen mit Manfred Folkers) und Small is beautiful (zusammen mit Ernst F. Schumacher).

Einleitung: Warum wir gewinnen, wenn wir verzichten

Welche Verzichte?

Wenn in den folgenden Texten immer wieder von Verzicht die Rede ist, dann ist in keinem Fall die Verstärkung des Mangels am Nötigsten bei ohnehin benachteiligten Menschen gemeint. Es gibt diese Benachteiligten im industrialisierten Norden ebenso wie im Globalen Süden. Die vielfach beschriebenen, himmel-schreienden prekären Verhältnisse stehen ebenso monströsen Extremreichtümern hier wie dort gegenüber. Beide Erscheinungen unserer Zeit, also extreme Armut und extremer Reichtum, sind nicht zu rechtfertigen.

Die herrschenden Verhältnisse haben unterschiedliche Ursachen, die teils weit in die koloniale Geschichte zurückreichen. Die Gründe sind oft in strukturellen Fehlern des ökonomischen Systems zu finden. Auch ist das sogenannte »bad government«, also »schlechte« Politik, immer wieder der Ursprung von Elend, Benachteiligung, Mangel am Nötigsten und einem gleichzeitig zu beobachtenden extremen Überfluss.

Die Rede vom nötigen Verzicht darf also nicht als Rechtfertigung oder gar als Idealisierung des Mangels missverstanden werden, der auf den genannten Ursachen beruht. Der Einsatz für die Linderung und möglichst für die Beseitigung dieser Defizite ist ebenso Aufgabe sozialökologischer Politik wie die Eindämmung von Hyperkonsum und Verschwendung. Der aktuelle Bericht des Club of Rome »2052« (Randers 2022) anlässlich des 50. Jahrestags der Studie über die »Grenzen des Wachstums« (Meadows 1972) betont diese Doppelaufgabe genau: Ohne

Lösung der sozialen Frage wird es keine Lösung der ökologischen Überlebensfragen geben können.

*

Wir sind der Meinung, dass der aktuelle Zustand der Menschheit und des Planeten Erde keine weitere undifferenzierte Vermehrung von allem und jedem unter dem Deckmantel »nötige Verbesserungen für alle« verträgt. Es geht jetzt um die nötige Reduzierung der materiellen Ansprüche an den Planeten. Bei den besser oder bestens versorgten gesellschaftlichen Schichten der Industrienationen und der sogenannten Schwellenländer, aber auch bei den Oberschichten sehr armer Staaten sind diese Ansprüche zu hoch, teilweise auch exzessiv. Dennoch regiert nahezu überall das Dogma vom unverzichtbaren stetigen Wachstum der Wirtschaft, mit dem oft nur noch höhere Ansprüche an das eigene Lebensniveau verwirklicht werden sollen.

Das Wachstumsdogma ist insbesondere in Gestalt der Trickle-down- oder Spill-over-Theorie eine für die Menschheit lebensgefährliche Irrlehre: Sie wurde erfunden, um sich das konfliktreiche Bemühen um Verteilungsgerechtigkeit ersparen zu können. Diese ernsthaft vertretene ökonomische Theorie setzt darauf, dass positive Effekte für alle und insbesondere auch für die Armen eintreten, wenn die Reichen noch viel reicher werden. Beim Reicherwerden der Reichen ganz oben sickere immer auch etwas »nach unten« durch ... Der Unterhalt einer Superjacht erfordere z. B. – ebenso wie der Bau und die Pflege von Sportstätten in einem Wüstenemirat – allerhand Arbeitskräfte. Aber auch im Alltag von uns Normalbürgerinnen und -bürgern ist folgender Vorgang zu erleben: Wenn wir aufhörten, irrsinnig viele Textilien für extrem kurze Modezyklen nachzufragen und rasch wieder zu »entsorgen«, dann würden doch als Erste die armen Näherinnen im Globalen Süden leiden, ist da oft zu hören. Also müsse man aus »sozialethischen Gründen« den Hyperkonsum aufrechterhalten.

Die Erkenntnis, dass das Aufhäufen von immensen Reichtümern und die Produktion horrender Massen von kurzlebiger Wegwerfware die Lebensgrundlagen des Planeten schädigt und immer weiter schädigen wird, erreicht immer noch nicht alle wirtschaftswissenschaftlichen Institute. Sie beeinflusst leider auch noch nicht das Verhalten aller Menschen im Alltag.

Reduzierung, qualitative Differenzierung, Verteilungsgerechtigkeit und auch der Verzicht, also nicht nur die Reduzierung, sondern das wirkliche Beenden von bisher als selbstverständlich angenommenen Verbräuchen und Verhaltensweisen, halten wir für »unverzichtbar«: Die Mengen der heute von der Menschheit beanspruchten, Tag für Tag benutzten und dabei leider auch entwerteten Materialien und Flächen befinden sich nicht mehr im erträglichen Maß. Verbrauch, Schädigung und Entwertung geschehen übermäßig. Die ökologischen Belastungsgrenzen sind vielfach erreicht, in einigen Bereichen, wie z. B. beim Verlust der Artenvielfalt, schon gefährlich weit überschritten, wie die bekannte Studie von Rockström u. a. (Stockholm 2009) zeigt.

*

Es gilt, drei grundverschiedene Formen des Verzichts zu unterscheiden:

- den Verzicht auf Zeit zu »Testzwecken«: kein Alkohol, keine Zigaretten, kein Fleisch, keine Süßigkeiten, keine Autonutzung, wenig oder keine Plastikverpackung ...
- Die zweite Verzichtsform ist althergebracht-bürgerlich und wurde erst jüngst vom Konsumforscher Dirk Hohnsträter (»Qualität«, München/Wien 2022) modernisiert: Aktueller Konsumverzicht ermöglicht nach einem Ansparprozess die Anschaffung von Gütern höchster Qualität.
- Die dritte Verzichtsform ist die frei gewählte Folge der Erkenntnis einer ethischen Pflicht: Wenn nach Feststellung einer Schwangerschaft die Eltern den Alkohol- oder Ziga-

rettenkonsum einstellen, dann geht es um die Vermeidung schwerer Schäden für das heranwachsende Kind.

Der Gewinn, der sich aus dieser dritten Art von Verzicht ziehen lässt, ist die Genugtuung, eine ethische Pflicht gegenüber einer anderen Person erfüllt zu haben.

Wir sind der Überzeugung, dass wir zum Verzicht der »dritten Art« aufgerufen sind: Es geht nicht um einen »zeitlich begrenzten Test« oder um einen »Ansparvorgang« – es geht um die Vermeidung schwerer Schäden.

Bildlich gesprochen, sind wir alle aktuell mit den kommenden Generationen schwanger. Wenn wir heute den aus ethischen Gründen gebotenen Verzicht auf überzogene Ansprüche nicht akzeptieren, werden nicht wir leiden, sondern unser Generationen-Fötus.

Hier kommt auch der Kommunikationstrick »Weniger ist mehr!« oder »Verzicht bringt auch Gewinn!« an seine Grenzen. Für trainierte Konsummenschen ist **mehr** einfach **besser**, und Verzicht heißt für solche Menschen **Mangel**. Die hübsche These vom Gewinn durch Verzicht setzt entweder eine Persönlichkeit mit aufgeklärt-nichtmaterialistischer Wertestruktur oder eine moralische Persönlichkeit voraus, die das Glück und die Chancen künftiger Generationen als eigenen Gewinn oder aber als zwingende Pflicht interpretieren kann.

Das Bundesverfassungsgericht hat ganz in diesem Sinne (vgl. die Entscheidung zum Klimaschutzgesetz 2021) die Freiheit der künftigen Generationen als rechtlich relevante Größe eingeführt. Damit wurde die Freiheit der aktuellen Generation deutlich eingeschränkt.

Einfach ausgedrückt: Das BVG hat uns zum Verzicht auf einen exzessiven Freiheitsbegriff angehalten. Das ist nur bei vielen

Menschen, auch bei vielen führenden Personen in der Politik, noch gar nicht angekommen!

*

Alle genannten Verzichtformen stellen übrigens unsere Wirtschaftsweise und unser gewohntes Alltagsleben infrage. Wir leben in einer von einer Wachstumspflicht getriebenen, kapitalorientierten Weltwirtschaft. Diese Wirtschaftsform funktioniert nicht mehr, wenn viele Menschen weniger konsumieren oder nur noch langlebige Qualitätsprodukte kaufen. Die Wachstumswirtschaft braucht die großen Mengen, und sie braucht auch das schnelle Wegwerfen derselben ...

Trotz dieser Problematik sind Verzichtes dringend nötig, weil anders der Lebensraum Erde für unsere Gattung verloren geht. Es braucht deshalb eine mutige Ordnungspolitik, die Schritt für Schritt die Rahmensetzung für Wirtschaft und Alltagsleben am Ziel der ökologischen Stabilität und der sozialen Gerechtigkeit durch Verteilungsgerechtigkeit und nicht länger durch Trickle-down-Illusionen ausrichtet. Die parlamentarische Demokratie muss den Mut haben, den Menschen Zumutungen aufzuerlegen. Das ist weder ungewohnt noch unmöglich: Auch alle Steuergesetze sind letztlich »Zumutungen« – keine Steuer beruht auf reiner Freiwilligkeit der Vernünftigen!

Gleichzeitig muss aber auch ein gesellschaftliches Tabu abgebaut werden: Das Suffizienztabu, also die Verleumdung von Selbstbeschränkung als vorgestrigte Spießigkeit, muss durch eine Haltung aufgeklärter Rationalität abgelöst werden. Es muss Menschen geben, die mit aller Deutlichkeit die Notwendigkeit der Beschränkung unserer Ansprüche an den Planeten thematisieren. Wer nur fordert, sich künftig zu 100 Prozent mit erneuerbaren Energien zu versorgen, und es vermeidet, über die in Anspruch genommenen absoluten Mengen zu sprechen, wird unserer Meinung nach dem Problem nicht gerecht. Wir haben

leider vorrangig ein Mengen- und nicht nur ein fossiles Technologieproblem. Deshalb ist die vielfältige sozialökologische Krise auch nicht mit Technologie allein zu bewältigen.

Welche Gewinne?

Das Gewinnen ist eine der wirksamsten Triebfedern für das Verhalten des Menschen. Ob in der Wirtschaft, im Sport, im Spiel, bei politischen oder wissenschaftlichen Projekten, ja auch in der Erotik – überall lässt uns die Aussicht auf Gewinn aktiv und vor allem kreativ werden. Das Gewinnen hat erregenden Reiz, die drohende Niederlage macht Angst. Für das Erzielen von Gewinnen muss man sich bilden und informieren, aktivieren, anstrengen, man muss Wagnisse eingehen, investieren und Aufwand betreiben.

Es ist auf den ersten Blick nicht naheliegend, den Verzicht, also das »Sein-Lassen«, als Weg zu Gewinnen vielfältiger Art zu erkennen.

Es soll in den nachfolgenden Texten gezeigt werden, dass vieles, was heute als Gewinn gilt, bei näherer Betrachtung eher den Charakter von Verlust aufweist. Stellvertretend sei an dieser Stelle schon das vielleicht erschütterndste Beispiel genannt: Die Welt wird täglich, stündlich, minütlich ärmer, weil ohne Unterbrechung große Teile der evolutionär entstandenen Artenvielfalt – Tiere, Pflanzen, Pilze – in rasendem Tempo ein für alle Mal verschwinden. Das aktuell stattfindende sechste große planetare Massenaussterben kann nur gestoppt werden, wenn die Menschheit auf die weitere Expansion der eigenen Art verzichtet, Lebensräume unangetastet lässt und vor allem den exorbitanten Gebrauch von Pestiziden einstellt.

Die Verzögerung und im Idealfall die Beendigung des Artensterbens wären ein kaum hoch genug einzuschätzender Gewinn. Es geht um Chancen für alle nachfolgenden Generationen aller heute noch existierenden Arten – auch und vor allem des Homo

sapiens selbst. Wenn wir aufhören, durch unser aktuelles Verhalten das Artensterben stetig zu beschleunigen, hören wir auch auf, uns selbst vielfältiger wertvoller Erlebnisse und der Stabilität des gesamten Lebenssystems zu berauben.

Durch die Folgen der vom Menschen vorangetriebenen Expansion der eigenen Art und der Extraktion von Rohstoffen werden die Lebensräume anderer Arten stark eingeschränkt, in ihrer Qualität verschlechtert und oft sogar vollständig vernichtet. Es hilft nicht (oder viel zu wenig), das negative Verhalten etwas zu vermindern oder in der Intensität abzuschwächen. Es gilt, ab sofort auf die verderblichsten Projekte schlicht und einfach zu verzichten. Die Menschheit muss sich auf die von ihr bereits belegten Bereiche beschränken und mit dem schon angeeigneten Material auskommen. Das 2022 in Montreal von der Staatengemeinschaft definierte Ziel, 30 Prozent der terrestrischen und ozeanischen Räume unangetastet zu lassen, ist insofern ein gutes und richtiges Ziel, als es genau den verlangten Verzicht auf weitere Expansion und Extraktion beschreibt. Auch das im März 2023 von den Staaten der UN abgeschlossene Hochsee-Abkommen zum Schutz der Weltmeere ist ermutigend. Ob die Staaten der Erde wirklich die ernsthafte Absicht haben, die in diesen Abkommen definierten Ziele auch zu erreichen, steht auf einem anderen Blatt. Die feierliche Deklaration der Absicht ist aber wertvoll, weil endlich in internationalen Dokumenten beschrieben wird, dass Verzicht kein Tabu ist, sondern zu einem dauerhaften Gewinn an Sicherheit für alle führen kann.

*

»Was wir gewinnen, wenn wir verzichten« ist nicht nur der Titel dieser Sammlung von Essays, sondern sollte das Motto der nächsten Jahre werden. Der geistige und politische Wettbewerb sollte sich genau um die Frage drehen, was wir unbedingt beenden müssen, um Wichtiges zu sichern und anderes endlich zu

erreichen. Es ist eine Binsenweisheit, dass derzeit auch in den sogenannten Überflussgesellschaften des industrialisierten Nordens vielfältiger Mangel herrscht: Es mangelt nicht nur Teilen der Bevölkerung an Sicherheit in der Versorgung mit dem Nötigsten, es herrscht auch in mittleren und oberen Schichten vielfach Mangel an dem, was die Autoren Robert und Edward Skidelsky in ihrem Buch »Wie viel ist genug?« (München 2015) als »Basisgüter« bezeichnen: Respekt, Gesundheit, Sicherheit, Persönlichkeit, Freundschaft, Harmonie mit der Natur und Muße.

Wir sind der Meinung, dass die ausreichende »Versorgung« mit diesen Basisgütern nicht mit einer Vermehrung der materiellen Verbräuche erreicht werden kann, sondern auch und vor allem durch eine Reduktion der Ansprüche, also durch die Beschränkung von Konsum, Expansion und Extraktion.

Erich Fromm hat das Problem schon früh (im Jahr 1976) und unschlagbar knapp in einem Buchtitel zusammengefasst: »Haben oder Sein?« Das ist die entscheidende Frage. Wer sich dem Haben als Dogma für ein erfülltes Leben ausliefert, verarmt innerlich und beschleunigt die Verarmung des Planeten. Das Ziel ist nicht das Gar-nicht-Haben, Ausgangspunkt ist das »rechte Maß« gegenüber dem »Übermaß«. Wenn es stimmt, dass Übermaß fast immer schadet, dann ist im Fall des systematisch und für lange Zeit praktizierten Übermaßes Verzicht die Rettung.

Schönheit und Wildnis statt Massenaussterben!

Wir verzichten gern auf weitere Expansion der Gattung Homo sapiens

»Die Ziele für den Schutz und die nachhaltige Nutzung der Natur können nicht erreicht werden, wenn die derzeitigen Entwicklungen so weitergehen. Um die Ziele für 2030 und darüber hinaus zu erreichen, ist transformativer Wandel wirtschaftlicher, sozialer, politischer und technologischer Faktoren notwendig.«

Aus dem Bericht des Weltbiodiversitätsrates IPBES 2019

2,99 Euro? 99 Cent? Gar nichts?

Was ist ein Tagpfauenauge wert? Was ein Riedteufel? Was ein Blauschwarzer Eisvogel? Oder ein Regensburger Gelbling?

Die erste Art ist vielleicht noch den meisten Menschen bekannt. Aber die drei anderen in unseren geografischen Breiten eigentlich vorkommenden Schmetterlinge? Wohl kaum. Das ist auch wenig verwunderlich, denn die letzten beiden gelten bereits als ausgestorben, und der kleine, unscheinbare Riedteufel ist wahrscheinlich auch bald nicht mehr da. Die sogenannte Rote Liste führt ihn als gefährdete Art. In Deutschland gelten rund zwei Drittel der Schmetterlingsarten als ausgestorben oder gefährdet oder stehen auf der Vorwarnliste.

Kann es uns nicht eigentlich ziemlich egal sein, ob ein Blauschwarzer Eisvogel herumflattert oder nicht, zumal ihn sowieso kaum jemand kennt?

In einer Welt, in der alles vor allem in Geld gemessen wird – getreu dem Motto: Was nichts kostet, ist nichts wert! –, fällt es

offenbar schwer, etwas, das kein Preisschild trägt, als Wert an sich anzusehen. Schützen und bewahren – warum eigentlich? Welchen Wert hat Artenvielfalt?

*

Bleiben wir zunächst beim gewohnten Denken in Nützlichkeitskategorien: Die Evolution hat einen wunderbaren Reichtum der Artenvielfalt an Pflanzen, Tieren, Pilzen und einzelligen Lebewesen hervorgebracht. Diese Vielfalt stellt für uns Menschen die Lebensgrundlagen dar und täglich neu bereit. Ihr monetärer Wert ist weder zu beziffern noch zu überschätzen. Die Leistungen der Natur in Form von sauberem Wasser, Fruchtbarkeit der Böden, reiner Luft, Bestäubung, Produktion von Biomasse unterschiedlichster Art (pflanzlicher und tierischer Nahrung, Brennstoff, Baumaterial ...) sind unbezahlbar und vor allem unverzichtbar. Die Vielzahl von Organismen, die daran »mitarbeitet«, ist nicht zu überblicken und zum Teil noch gar nicht entdeckt und erforscht.

Es muss uns klar sein: Wir leben nicht von Aktiende pots, Kapitalrenditen, Computerspielen, Kreuzfahrten oder von Bonusmeilen für Vielfliegerei! Wir leben von einer dünnen Schicht fruchtbaren Bodens, der belebt ist und von einer unvorstellbaren Vielzahl und Vielfalt von Mikrolebewesen ständig erhalten und erneuert wird. Wir leben von einer lebensfreundlichen Atmosphäre, die äußerst sensibel auf Veränderungen reagiert. Wir leben von sauberem Wasser und Sonnenlicht. All das ermöglicht den Pflanzen das Leben. Und von den Pflanzen wiederum leben wir Menschen und die ganze Tierwelt.

*

Die verschiedenen Ökosysteme stellt man sich am besten als Netze vor, die durch viele Knoten miteinander verknüpft, stabil

und tragfähig sind. Wenn einzelne Arten (also Knoten) daraus verschwinden, dann bleibt das zunächst meist unbemerkt. Das Netz hält durch seine unzähligen Verknüpfungen sehr lange sehr viel aus. Was nicht auffällt, ist aber manchmal besonders gefährlich. Ärztinnen und Therapeuten kennen dieses Problem ...

Derzeit läuft – von den meisten unbemerkt – etwas ab, bei dem man eigentlich weder als Zeuge noch als Täter dabei sein möchte. Wir sind aber nun mal Zeugen. Wir sind leider auch aktiv handelnd dabei: Es geschieht auf unserem Planeten das größte Artensterben seit dem Ende der Dinosaurier! Dieses von der Fachwelt als das »sechste« Massenaussterben bezeichnete Ereignis geht zudem weit schneller vonstatten als alle seine erdgeschichtlichen Vorläufer. Bis zu eine Million Arten weltweit sind derzeit vom Aussterben bedroht, und viele von ihnen werden bereits in den nächsten Jahrzehnten verschwinden. Die bekannte grafische Darstellung der planetaren Grenzen von Rockström et al. (»Planetary boundaries«, Stockholm 2009, aktualisiert 2015) zeigt klar auf, dass das Verschwinden der biologischen Vielfalt als noch dramatischer und akuter einzustufen ist als die Klimaüberhitzung. Die Wissenschaft konstatiert der Menschheit in diesem Bereich: »Sicherer Handlungsraum verlassen, hohes Risiko gravierender Folgen.« Auf dem Weg in den Zusammenbruch der planetaren Systeme sind wir also beim Massenaussterben mit einem Fuß schon über dem Abgrund. Die Löcher in den Netzen der Biodiversität sind bereits bedrohlich groß. Dennoch zeigt sich das Reißen des Biodiversitätsnetzes für Menschen außerhalb der Fachwissenschaften derzeit noch nicht. Es läuft weitgehend unspektakulär ab. Wie bei einer überladenen Einkaufstasche, die den Träger bis kurz vor die Haustür nicht im Stich lässt und dann plötzlich doch reißt. Die Eier sind kaputt, und die Orangen rollen über die Straße ...

*

»Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.«

Ob das Zitat nun von Martin Luther stammt oder nicht, ist nicht wichtig. Es beschreibt dennoch genau das, was zu tun ist. Im wahrsten Sinne des Wortes gilt: Es ist keine Option, angesichts des weltweiten und dramatischen Ausmaßes der Biodiversitätskrise die Hände in den Schoß zu legen und zu resignieren. Die treibenden Kräfte des Aussterbens sind nämlich bekannt, wissenschaftlich bestens untersucht, und das Wichtigste (!) ist: Sie sind veränderbar. Es wird vor allem mehr Vegetation gebraucht. »Pflanzen statt Roden und Asphaltieren« ist die Devise und Lebensräume zu schonen, statt sie immer mehr für menschliche Expansion zu beanspruchen! Vor allem aber gilt es, das System der Nahrungsmittelproduktion zu reformieren und zukunftssicher zu machen.

Gut die Hälfte der deutschen Landesfläche wird landwirtschaftlich genutzt. Leider ist dort der Rückgang der Arten (Vögel, Amphibien, Insekten, Säugetiere ...) am dramatischsten. Der Agrarreport des Bundesamtes für Naturschutz sagt es deutlich: »Von allen ... Lebensraumbereichen ist die Artenvielfalt in der Agrarlandschaft am stärksten rückläufig. Ohne eine naturverträgliche Landwirtschaft werden die Ziele der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt (NBS) nicht zu erreichen sein.«

Fragt man die Wissenschaft nach den vordringlichen Gründen für das Artensterben, erhält man die immer gleichen Antworten. Der Artenreichtum ist vor allem durch folgende Fehlentwicklungen bedroht:

1. Es werden generell zu viele Pestizide ausgebracht.
2. Es wird mit zu viel Stickstoff (mineralisch oder durch Gülle) gedüngt.
3. Es wird zu früh und zu oft gemäht.
4. Die Einzelflächen in der Landwirtschaft sind zu groß. Feldraine, Feldgehölze und ungenutzte Feldränder als Rückzugsräume sind verschwunden.

5. Die Fruchtfolge auf den Äckern fehlt oder ist unzureichend.
6. Es wird immer mehr Landschaft durch Gewerbe, Siedlung und Verkehr zerschnitten und so der genetische Austausch von Arten verhindert oder erschwert.

Beispielhaft hat eine direktdemokratische Aktion in Bayern gezeigt, dass diese wissenschaftliche Diagnose mittlerweile sehr viele Menschen beschäftigt: Das Volksbegehren »Artenvielfalt – Rettet die Bienen!« wurde von über 1,7 Millionen Wahlberechtigten im Februar 2019 zum Erfolg geführt. Bei Wind und Wetter standen die Menschen in langen Schlangen vor den Rathäusern, um für mehr und besseren Artenschutz zu unterschreiben. Die Aktion wurde das bisher erfolgreichste Volksbegehren in der bayerischen Geschichte und hat das Thema Artensterben auf die politische Tagesordnung gehoben. Landtag und Staatsregierung mussten das direktdemokratisch erarbeitete, neue und deutlich verbesserte Naturschutzgesetz eins zu eins übernehmen. Fast noch wichtiger war, dass durch diese Aktion ein Bewusstseinswandel in der Bevölkerung eingeläutet wurde. Die Erkenntnis greift um sich, dass es beim Schutz der Artenvielfalt nicht nur um den Amazonas-Regenwald, den Sibirischen Tiger oder den Afrikanischen Waldelefanten geht. Hotspots der Artenvielfalt liegen auch hier in ganz Mitteleuropa um die Ecke. Sie heißen beispielsweise Streuobstwiese, Moor oder Auwald – sämtlich Lebensräume, die in den letzten Jahrzehnten fast verschwunden sind. Feldlerche, Rebhuhn, große Hufeisennase und viele andere Arten sterben gerade direkt vor unserer Nase aus. Auf internationalen Konferenzen, bei denen Europäer gern afrikanischen, lateinamerikanischen und asiatischen Staaten Empfehlungen und Forderungen zum Artenschutz präsentieren, wird ganz zu Recht auch nach den Leistungen der Europäer gefragt ... Wer dort mit leeren Händen auftritt, hat mehr als ein Glaubwürdigkeitsproblem.

Mehr Lebensraum für Pflanzen und Tiere lässt sich fast überall schaffen, verbessern und erhalten: auf jedem Balkon, in jedem Garten, auf manchem Dach, auch auf Friedhöfen und auf allen kommunalen Grünflächen. Und wir alle müssen sofort damit anfangen. Wenigstens die Anwendung von Pestiziden sollte in den genannten Bereichen zum absoluten Tabu werden! Wie erwähnt, wird jedoch der bei Weitem größte Teil der Landesfläche landwirtschaftlich genutzt.

Um die Vielfalt der Arten und ihre Lebensräume zu erhalten und zurückzugewinnen, brauchen wir deshalb eine Landwirtschaft, die sich die Versorgung der eigenen Bevölkerung zur Aufgabe macht und die nicht am Weltmarkt mit Billigprodukten punkten will. Eine Landwirtschaft, die sich nicht länger einseitig am Ziel »Höchstertrag« orientiert, kann dann auch als wichtiger Faktor in der anstehenden umfassenden ökosozialen Transformation wirksam werden. Sie kann zum Musterbeispiel für die anzustrebende Gemeinwohlökonomie werden, die einerseits den nötigen Bedarf deckt, sich aber von der einseitigen Wachstums- und Renditeorientierung verabschiedet. Artenvielfalt wird in einer solchen Landwirtschaft zum »Produktionsziel« und muss als solches jenseits der unmittelbaren Lebensmittelmärkte bezahlt und gesamtgesellschaftlich honoriert werden. Eine solche Landwirtschaft muss nicht mehr unter ökonomischem Zwang mit Ackergiften, hohem Düngereinsatz und importierten Futtermitteln unter Inkaufnahme massiver Klimakosten Höchsterträge erzielen. Es sind genau diese, die für Artenvielfalt, Grundwasser und Bodenfruchtbarkeit die größten Probleme schaffen. Höchsterträge, die niemand wirklich braucht und von deren Verkauf auch die Bauernfamilien selbst kaum anständig leben können. Das anhaltende Höfesterben korreliert traurigerweise mit dem Artensterben ...

Rechnerisch werden auf der Welt schon heute genügend Lebensmittel für elf Milliarden Menschen produziert. Es wäre also genug für alle da. Würde nicht der industrialisierte Teil der Weltbevölkerung mit vollen Händen Lebensmittel wegwerfen und große Teile der Ernte in den Futtertrog oder den Tank kippen, wäre der Weg in eine gemeinwohlorientierte Landwirtschaft und in eine gesicherte Nahrungsmittelversorgung für alle Menschen leichter zu gehen. Man möchte so laut wie möglich mit Mahatma Gandhi rufen: »Die Erde hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.«

Aber selbst wenn alle bescheidener, nachhaltiger und rücksichtsvoller leben würden, müsste der Grundsatz beachtet werden: Auf einem begrenzten Planeten kann es kein unbegrenztes Wachstum geben. Auch nicht für die Gattung *Homo sapiens*. Es ist Zeit, sich ein ebenso einfaches wie herausforderndes Ziel zu setzen: Das sechste große Massenaussterben muss jetzt gestoppt werden. Schönheit und Wildnis des Planeten und die Vielfalt seiner Bewohner bleiben erhalten – nicht weil sonst das Netz reißt, das uns trägt, sondern weil wir einfach kein Recht haben, dieses grandiose Ergebnis der Evolution zu gefährden oder gar zu zerstören.

© Bernhard Suttner



BERNHARD G. SUTTNER M. A. (geb. 1949) war von 1991 bis 2011 Landesvorsitzender der ÖDP Bayern. Der Politologe, Pädagoge, Bildungsreferent und langjährige Kommunalpolitiker wurde u. a. als Initiator und Organisator des erfolgreichen Volksbegehrens »Schlanker Staat ohne Senat« bayernweit bekannt.

Covergestaltung:
Sarah Schneider, oekom verlag

Was wir gewinnen, wenn wir verzichten

Immer größer, immer schneller, immer mehr – koste es, was es wolle: Das jahrzehntelang gepriesene und gelebte Wohlstands- und Konsummodell hat ausgedient, denn es führt uns sehenden Auges nicht nur in die ökologische, sondern gleichfalls in die soziale wie finanzielle Erschöpfung.

Doch ist Wohlstand ohne Wachstum überhaupt denkbar? Was gewinnen wir, wenn wir uns vom Überfluss verabschieden? Können wir damit unserer Sehnsucht nach Beständigem, nach Zufriedenheit, Qualität und Geborgenheit begegnen? Und wie können wir unseren Kindern und Kindeskindern einen lebenswerten Planeten hinterlassen?

Die Autor*innen, allesamt politische Überzeugungstäter*innen, die durch ökologische Projekte und erfolgreiche Volksbegehren bayern- und teils bundesweit bekannt wurden, zeichnen in dieser Streitschrift das verheißungsvolle, realistische Bild eines neuen Wohlstandsmodells, das nicht auf Zerstörung und Ausplünderung, sondern auf Bewahrung, Nachhaltigkeit und Sinnstiftung setzt. Aufrüttelnd, Mut machend und visionär!

